

hier der Ort für einen Grund-Disput zwischen verschiedenen (nicht bloß Schulen, sondern) Weisen der Philosophie (u. a. über die Rolle der Analogie). Von den genannten Alternativen stelle ich die erste wie die dritte außer Diskussion; doch wäre darüber zu sprechen, ob die „hier an den theistischen Prämissen vorgenommenen ‚Anpassungen‘“ (392) nicht doch zu „drastisch“ ausgefallen seien. Und es muß nicht schon ein Votum für Irrationalität sein, wenn man für mehr Grenzbewußtsein im Gottes-Erkennen plädiert. (Wäre so nicht bereits zum Einbezug der *scientia-media*-Theorie als solchem zu sagen, daß wir das Wie des Erwirkens und Wissens von Freiheit nicht begreifen – darum der Verzicht auf die Gnadensysteme –, das Daß jedoch im Allmachtsbegriff ohne erweislichen Widerspruch zu denken vermögen?) Und während die Theodizee eine Theorie, ein Hypothesen-Gesamt ist, sollte man nicht den Glauben selber bzw. den Gottes-Bezug dahingehend verstehen. Darum ziehe ich der berühmten Gärtner-Parabel die Geschichte B. Mitchells vom *Résistance*-Kämpfer vor. Denn statt um leere Geheimnishaftigkeit (72) und um die Sorge, ob man sich täusche (73), geht es darum, wie man Gottes Ehre besser gerecht wird. So ist auch die Frage „Si Deus non est, unde bonum?“ an den Atheisten selbstverständlich nicht als Th-Antwort gemeint (20), sondern als Erklärung, warum man das „... unde mala?“ noch für ein Problem, statt (atheistisch) für erledigt hält. Sollte indes der Atheist die Welt – und nicht bloß das Übel, sondern gerade das Gute (zuhöchst die Erfahrung, daß Gott mich „zum Gut-sein drängt“ [E. Levinas]) genau so gut, „sogar restlos“ ohne Verkürzung zu erklären vermögen, worin läge dann die Vernünftigkeit unseres Glaubens und des Beharrens darauf, u. a. mit Hilfe der arg bescheidenen Möglichkeiten (z. B. 379) der Theodizee? Wird auch der Glaube als Hypothese verstanden, dann ist in der Tat nicht einzusehen (10), warum man ihn festhält, wenn man (noch) keine Lösung für das Th-Problem hat. Aber warum überhaupt dann sich so darum mühen – wenn auch nicht um jeden Preis („was da auch kommen mag“ – 392), wenn er nur eine – nicht einmal bessere – kosmologische Hypothese bedeutet? Anders – und das meine ich mitnichten „lyrisch“, sondern ganz „prosaisch“ – im personalen Bezug. „Logon didonai“ steht selbstverständlich auch und gerade hier an. Aber Beharren und „Hartnäckigkeit“ (C.S. Lewis: *obstinacy*) können jetzt Treue heißen. Weder gedanken- noch wortlos: Protest und Argument sind dann so wenig Alternativen wie Reden-zu und Reden-über, ja Gebet und Arbeit überhaupt; doch auch nicht gleichen Ranges: das zweite dient jeweils dem ersten. Obendrein verbinden Protest und (An-)Klage ihrerseits nochmals das ‚über‘ und ‚zu‘ im selben göttlichen Adressaten: „Eli lema?“ Das Problem ist zum Vorwurf geworden; der Fragende wartet – „wider Hoffnung hoffend“ – jenseits seiner Lösungen auf Antwort. J. SPLETT

HECKMANN, HEINZ-DIETER, *Mentales Leben und materielle Welt*. Eine philosophische Studie zum Leib-Seele-Problem. Berlin 1994: de Gruyter. 313 S.

Bei dem vorliegenden Werk handelt es sich in weiten Teilen um die Habilitationsschrift des Autors. Heckmann (H.) legt darin einen systematischen Lösungsversuch zum Leib-Seele-Problem vor. Er stellt sich damit nicht nur in den Kontext einer Debatte, die so alt ist wie die Philosophie, sondern vor allem bewegt er sich in einer aktuellen Diskussion von großer Breite und Komplexität. Es kann daher nicht verwunden, wenn H. den größten Teil des Buches darauf verwendet, die Alternativen zu seinem Ansatz zu kritisieren. Um es vorwegzunehmen: die interessantesten Teile des Buches finden sich in den detaillierten und scharfsinnigen Kritiken derjenigen Positionen, die H. ablehnt. Die vom Autor favorisierte „Lösung“ des Problems ist hingegen weniger detailliert ausgearbeitet. Sie orientiert sich an der bekannten abstraktionistischen Theorie von Daniel Dennett und erbt damit die Probleme dieser Position. H. will gegen den kartesischen Substanzdualismus eine materialistische Position verteidigen. Er argumentiert aber gegen einen reduktiven und einen eliminativen Materialismus, vertritt also unter bestimmter Rücksicht jene Position, die man oft als „non-reduktiven Physikalismus“ bezeichnet. Allerdings muß man mit dieser Bezeichnung vorsichtig sein, denn die meisten non-reduktiven Physikalisten wollen an der kausalen Wirksamkeit des Mentalen festhalten. H. verfolgt hingegen mit Dennett eine Strategie, die dem Mentalen strenggenommen keine kausale Wirksamkeit zuschreibt (Epiphänomenalismus), obwohl sie an-

dererseits die kausalen Verhaltensklärungen mittels der Alltagspsychologie nicht als haltlos verwerfen will. Auf diese Spannung wird noch zurückzukommen sein. Zunächst will ich einen ganz groben Überblick über den Gang der Argumentation geben.

Das Buch umfaßt vier Teile. Der erste Teil beschäftigt sich mit allgemeinen ontologischen Grundlagenfragen. H. entwirft ein System von ontologischen Kategorien, auf das er im Verlauf der Argumentation zurückgreifen kann. Der systematische und begrifflich präzise Aufbau der Argumentation in ihren Einzelschritten erleichtert das Lesen erheblich. Es geht in diesem Teil vor allem darum, eine Bestimmung von Einzeldingen und Universalien (Eigenschaften) zu entwickeln, auf die sich die verschiedenen Ansätze in der Philosophie des Geistes einigen können. Andernfalls gäbe es überhaupt keinen gemeinsamen Diskussionsrahmen, um die konkurrierenden Entwürfe zu vergleichen. Im zweiten Teil der Studie wird der Dualismus thematisiert. Verschiedene Varianten werden unterschieden, und der Substanzdualismus wird einer Kritik unterzogen. Der dritte Teil ist der argumentative Höhepunkt des Buches. In ihm setzt sich H. mit dem reduktiven Physikalismus auseinander. Zunächst werden die verschiedenen Varianten des Materialismus voneinander begrifflich klar abgegrenzt. H. arbeitet heraus, daß es die Lösung des Problems der mentalen Verursachung ist, die den reduktiven Materialismus attraktiv macht. Wenn geistige Entitäten letztendlich physische Entitäten sind, dann gibt es keinen Konflikt mehr mit der kausalen Geschlossenheit der physischen Welt. H. geht der Frage nach, ob materialistische Theorien die Brentanosche Intentionalitätsthese adäquat verarbeiten können, d. h. ob sie tatsächlich etwas über das Wesen intentionaler Einstellungen sagen können. Die Darstellung der reduktionistischen Ansätze konzentriert sich auf die psycho-physische Identitätstheorie und den Funktionalismus. Wiederum untergliedert H. diese beiden Positionen in eine Vielzahl von Varianten, die er im Detail kritisiert. Es soll gezeigt werden, daß intentionale Attribute weder mit funktionalen noch mit physischen Attributen identisch sind. Dieser kritische Teil ist meines Erachtens der gelungenste Abschnitt des Buches. Im abschließenden vierten Teil geht es um die Konsequenzen, die sich aus der Undurchführbarkeit des reduktiven Materialismus ergeben: Man könnte die physikalistische Position noch weiter verstärken und eine Eliminationsthese vertreten. Nachdem H. diese radikale Position als undurchführbar kritisiert hat, widmet er sich dem einzig verbliebenen Ausweg: dem non-reduktiven Physikalismus. Die Hauptthese besteht darin, daß der non-reduktive Physikalismus keinen Mittelweg zwischen Dualismus und monistischem Materialismus eröffnet, sondern sich metaphysisch nicht wirklich von einer schwachen Form des Dualismus, dem Attribut-Dualismus, unterscheidet. Im Rahmen dieser Argumentation unterzieht H. die Supervenienztheorie (J. Kim) und die Token-Identitätstheorie (D. Davidson) einer Kritik. Am Ende des Buches werden die Konsequenzen des Attribut-Dualismus untersucht. Er impliziert, daß die mentalen Attribute kausal wirkungslos sind. Die geistigen Phänomene bleiben epiphänomenal und spielen im Kausalgeschehen der Welt keine Rolle. Aus diesem Grunde erschien diese Position den meisten Philosophen unattraktiv. Fodor konstatierte sogar eine allgemein verbreitete „Epiphobie“. H. hingegen sieht keinen Grund für „philosophische Panikmache“. Dennetts Theorie der intentionalen Systeme soll eine Möglichkeit eröffnen, sich „mit den epiphänomenalistischen Konsequenzen des Dualismus zu arrangieren“.

Dennetts abstraktionistische Position setzt mentale Entitäten mit explanatorischen nützlichen Abstrakta (wie z. B. Schwerpunkten in der Physik) gleich, leugnet also deren geistunabhängige Existenz. Putnam sah in diesem Gedanken einen hoffnungslosen Zirkel: Wenn die mentalen Entitäten nicht unabhängig von unseren Beschreibungsstrategien existieren, unsere Beschreibungsstrategien aber selbst intentionale, geistige Phänomene sind, dann setzen unsere Beschreibungsstrategien für ihre Existenz wieder andere Beschreibungsstrategien voraus, ... Searle hat denselben Punkt anders gefaßt: Genuine Intentionalität ist nicht eine Angelegenheit von Zuschreibung und Beschreibung, sondern ein natürlicher (biologischer) Aspekt bewußten Erlebens in höheren Organismen, der allen Beschreibungen und Zuschreibungen vorausgeht und unabhängig von ihnen existiert. H. sieht schärfer als Dennett selbst die Konsequenzen des Abstraktionismus. Während Dennett die epiphänomenalistischen Konsequenzen seines Ansatzes verleugnet, stellt sich H. ihnen mit intellektueller Redlichkeit. Ich denke aber, daß es auch ihm

nicht gelingt, die inneren Spannungen des Dennettschen Denkens ganz auszumerzen. In seiner Argumentation, daß alltagspsychologische Erklärungen trotz des epiphenomenalen Charakters des Mentalen doch eine wichtige Funktion haben, verläßt H. kaum merklich den metaphysisch-realistischen Boden, auf dem die ganze Diskussion bisher stattfand. Gründe seien eben keine Ursachen. Selbst wenn alle Ursachen benannt seien, fehle immer noch die Beschreibung der Welt aus der Perspektive der Rationalität, welche nach den Gründen eines Ereignisses fragt. Das eine mit dem anderen zu verwechseln sei ein Kategorienfehler. Dieser Ausdruck erinnert natürlich an die Philosophie der normalen Sprache und vor allem an G. Ryle. Die Pointe dieses Ansatzes besteht aber gerade im Verweigern einer metaphysischen Lösung des Leib-Seele-Problems. Hinter der Dualität in unseren Beschreibungssystemen gibt es keine metaphysische Dimension mehr zu ergründen. Man sprach daher auch von einem Sprachendualismus, im Gegensatz zu einem metaphysischen Dualismus. Es ist dann aber nicht mehr klar, warum diese Position eine metaphysische These wie den Epiphänomenalismus enthalten soll. Sie enthält ihn nur, wenn unter der Hand doch wieder eine starke metaphysische These vertreten wird: das Begriffssystem der Alltagspsychologie referiert nicht direkt auf die Welt, das Begriffssystem der Physik beschreibt die Welt hingegen, wie sie ist. Die einzige Wirklichkeit ist die der Physik. Damit rückt der Abstraktionismus in gefährliche Nähe des eliminativen Physikalismus. Dennett hat einmal gesagt, er sei das, was herauskäme, wenn man Ryle mit Quine kreuze. Das Produkt dieser Kreuzung muß in der Tat ein wunderbar anzuschauendes Wesen sein, das von sehr verschiedenen Eltern abstammt. Ryle nämlich vertritt eine anti-metaphysische These im Geist des späten Wittgenstein, Quine hingegen eine physikalistische Metaphysik, die dem Mentalen in der Tradition des eliminativen Physikalismus die Realität abspricht. Indem sich H. dem Dennettschen Entwurf anschließt, übernimmt er auch dessen innere Spannung und Zweideutigkeit. Allerdings: Wer hätte zum Leib-Seele-Problem schon einen Entwurf vorzulegen, der einerseits den Phänomenen gerecht wird und andererseits intern dennoch völlig kohärent bleibt?

G. BRÜNTRUP S. J.

BEGINN, PERSONALITÄT UND WÜRDE DES MENSCHEN. Hrsg. von *Günter Rager* (Grenzfragen 23). Freiburg/München: Alber 1997. 448 S.

Das Buch präsentiert den eindrucksvollen Ertrag einer sich über drei Jahre hinziehenden Arbeit des Instituts der Görres-Gesellschaft für interdisziplinäre Forschung. Nach Auskunft des Vorworts (*Hrsg.*) wie der Einleitung (*H. M. Baumgartner*) wurde, ausgehend von „Saatpapieren“ der beteiligten Autoren, intensiv und kontrovers diskutiert und auch nicht immer ein Konsens aller erreicht. Deutlich wurden die Sprach- und Theoriebarrieren zwischen Natur- und Geisteswissenschaften wie zwischen Philosophen und Theologen. (In der Tat ist mitunter – nicht bloß Publikumerwartungen gegenüber – eigens zu sagen, daß „interdisziplinäre“ Arbeit nicht eigentlich Kommunikation zwischen Disziplinen bedeutet, sondern zwischen Menschen, die in verschiedenen Disziplinen arbeiten. In welcher Sprache sollte ein Physiker „als“ Physiker mit einem Theologen „als“ solchem reden?) Für das Buch ergibt sich daraus, daß die drei Teile jeweils von einer Autorengruppe gezeichnet sind – so sehr alle das Grundergebnis mitbringen: Schutz für Leib und Leben des ungeborenen Menschen seit der Vereinigung von Ei- und Samenzelle, aufgrund der zu achtenden Würde der Person.

A. (*R. Bodden-Heidrich, Th. Cremer, K. Decker, H. Hepp, W. Jäger, G. Rager, W. Wickler*) Beginn und Entwicklung des Menschen: Biologisch-medizinische Grundlagen und ärztlich-klinische Aspekte. Nach einer Skizze zu systemtheoretischen Grundbegriffen und Methoden (vom „Hirntod“ [28, 97], richtiger: dem irreversiblen Hirnversagen [da Organe nicht ver-, sondern absterben] sollte, wenn hier überhaupt, angesichts der laufenden Diskussion wohl weniger apodiktisch die Rede sein), sodann zu den molekular- und zellbiologischen Grundlagen (mit einem Unterkapitel zu den Möglichkeiten somatischer wie Keimbahn-Gentherapie) wird die Entwicklung des Individuums (in Unterscheidung zum philosophisch-theologischen Begriff Individuum, genannt) als die eines sich selbst organisierenden Systems dargestellt. Dem Normalleser kommt das Team durch Abbildungen und Übersetzung der offenbar unvermeidlichen Fachtermini